Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: R. Schlotte, Wilh. Schaller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Abend-Ausgabe.

Wien: M. Dukes, L. Wollzeile No. 6—8. — Belgien: Agence Havas in Brüssel, 32 Rue de la Madeleine. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street. Aug. Siegle in London, 30 Lime Street, E. C. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 362. [30. Jahrgang.] **Berlin, Donnerstag den 6. August 1891, Abends.** **[30. Jahrgang.] Nr. 362.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Wochen-Abonnement.

Für die Reise-Saison haben wir ein Wochen-Abonnement auf unsere Zeitung eingerichtet. Dasselbe beträgt für die Woche mit **zweimaliger täglicher** Kreuzband-Sendung innerhalb des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie ℳ 1.20, für die übrigen Staaten ℳ 1.50. Um die Abonnenten regelmäßig und pünktlich in den Besitz der Zeitung zu setzen, ist es erwünscht, daß beim Wechsel des Aufenthaltsortes die Expedition 1—2 Tage vorher davon Kenntniß erhält.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 6. August.

Bis jetzt ist man allgemein der Meinung gewesen, daß in einem Lande mit parlamentarischer Regierung eine geschlossene und ihrer überwiegenden Stimmenzahl sichere Mehrheit immer ihren Willen durchsetzen könne. Die jüngsten Vorgänge in Ungarn belehren uns, daß es auch anders kommen kann. Seit mehr als zwei Monaten setzt die ungarische Regierung, aufs Hingebendste unterstützt von einer aus etwa zwei Drittheilen der Volksvertretung bestehenden Majorität, alle Kraft daran, die Durchberathung des von ihr eingebrachten großen Reformgesetzes, betreffend die Organisation der staatlichen Verwaltung, zu fördern. Umsonst; eine Minderheit, bestehend aus zwei Fraktionen, deren Führer die Abgeordneten Daniel Irányi und Gabriel Ugron sind, wiederholte Male Tag für Tag dieselben Mittel der Obstruktion und des Verschleppens, um schließlich eine Lage herbeizuführen, welche dem Ministerpräsidenten Grafen Szapary nur die Wahl ließ zwischen Auflösung des Reichstages oder einem mehr oder minder verschleierten Rückzug.

Graf Szapary hat sich für die letztere Alternative entschieden. Der Vorschlag, welchen der Ministerpräsident unter einstimmiger Zustimmung der liberalen Partei zu machen sich entschlossen hat, geht dahin, daß das Abgeordnetenhaus sich zunächst mit der Annahme eines Gesetzesparagraphen begnüge, worin das Prinzip der Besorgung der politischen Verwaltung durch staatliche Organe festgestellt wird. Diesem ersten Paragraphen soll dann, dem Wunsche des Ministerpräsidenten zufolge, ein zweiter angehängt werden, welcher die Regierung beauftragt, ein Gesetz zur Ausführung des Prinzips — und dies wäre dann eben die jetzt unerledigt gebliebene Vorlage — und gleichzeitig die sogenannten Garantiegesetze dem Reichstage zu unterbreiten. Am Stelle eines wirklichen, zu unmittelbarer Durchführung bestimmten und geeigneten Gesetzes, welches nicht bloß die Verwaltung verstaatlicht, sondern auch die Organisation der neuen Verwaltung geregelt hätte, wird jetzt ein Gesetz geschaffen, welches nur einen allgemeinen Grundsatz ausspricht und, aller substantiellen, einer Neuordnung der Dinge als Grundlage dienenden Bestimmungen entkleidet, kaum mehr als eine theoretische Bedeutung in Anspruch nehmen kann.

Aus welchen Gründen Graf Szapary diesen auswichenden Beschluß, oder, wenn man will, dieses vorläufige Zurückweichen einer Auflösung des Reichstags vorgezogen hat, ist zur Stunde nicht bekannt. Keinenfalls aber ist anzunehmen, daß der Ministerpräsident sich etwa der Täuschung hingeben könnte, daß durch einen das Prinzip einer Verstaatlichung der Verwaltung gutheißenden Kammerbeschluß die ganze Materie dem nächsten Wahlkampfe entzogen werden könnte. Auch weiß Graf Szapary natürlich sehr wohl, daß eine erneute Vorlegung des Reformgesetzes während der gegenwärtigen Legislaturperiode, entsprechend der in dem vorgeschlagenen Art. 2 ausgesprochenen Aufforderung an die Regierung, genau derselben Obstruktion begegnen würde, die in den letzten acht Wochen eine sachliche Berathung unmöglich zu machen wußte. Es darf daher wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß der gegenwärtige Reichstag mit der Reformvorlage nicht mehr befaßt wird und daß die Frage: staatliche oder munizipale Verwaltung das Schiboleth der Parteien in der nächsten Wahlkampagne sein wird.

Wenn indessen der Ministerpräsident in Bezug auf die künftige Behandlung der Verwaltungsreform mit seinem eben jetzt gemachten Vorschlage auch keinen Vortheil erzielt, so darf er doch hoffen, daß die Beseitigung der Vorlage, welche bei der Opposition eine so außerordentliche Erbitterung hervorrief und dieselbe zu so verzweifelten Mitteln der Abwehr greifen ließ, eine solche Beruhigung der Geister zur Folge haben werde, daß eine regelmäßige Weiterführung der parlamentarischen Geschäfte für den Rest der Legislaturperiode gesichert wäre.

Der ungarische Reichstag hat im Herbst und in der nächsten Wintersession nicht bloß das Budget zu berathen, sondern auch hochwichtige wirthschaftliche Vorlagen, insbesondere die Handelsverträge zu erledigen. Die Opposition hat mehrfach in ihren Programmen die Verfügung gegeben, daß es ihr nur darum zu thun sei, das Zustandekommen der Verwaltungsreform zu vereiteln, daß sie aber keineswegs auf den Sturz des Kabinets ausgehe. Graf Szapary scheint sich dadurch berechtigt halten zu dürfen, seine Rechnung so zu stellen, daß er gegen vorläufige Hingabe der Verwaltungsreform die gesicherte Votirung der im Herbst zu machenden wirthschaftlichen Vorlagen einhandle.

Indessen dürfte der Ministerpräsident sich kaum vorhelfen, daß der Ausweg, den er gewählt, von gewichtigen Bedenken für die Zukunft nicht frei ist. Es kann nicht ausbleiben, daß die Linke in der Wendung, welche die Dinge genommen, einen großen Erfolg für sich, einen gewaltigen Triumph der Opposition erblickt. Sollte sie nicht bei der nächsten Gelegenheit Lust bekommen, die siegreiche Macht der Minderheit aufs Neue zu erproben? Und dann vielleicht mit noch weiter gehenden Absichten?

Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß das Vertrauen des Grafen Szapary auf ein Obsiegen der Vernunft und Besonnenheit auch bei der Opposition in Ungarn sich nicht als ein trügerisches erweisen werde. Denn eine Fortdauer der Anomalie, daß Regierung und Parlament sich von der Minderheit der Volksvertretung das Gesetz diktiren lassen, wäre die verkehrte Welt und das Grab des Parlamentarismus.

Wie über **London** gemeldet wird, hat Ihre Majestät die Kaiserin gestern Abend mit den kaiserlichen Prinzen an Bord der Yacht „Victoria and Albert" Felixstowe verlassen, um sich nach Wittingen zu begeben.

Von besonderer Seite wird uns aus **Gothenburg** vom 4. August geschrieben:

Die sonst, außer dem Hafen, das Gepräge der Rude tragende, zweitgrößte Stadt Schwedens, Gothenburg, hat seit dem ersten Juli ihre ganz bedeutende Industrieausstellung, und seit dem ersten dieses Monats auch eine mit ersterer verbundene große landwirthschaftliche Ausstellung; außerdem noch Schützenfest, Wettrennen 2c. 2c. Seit den ersten Tagen dieses Monats ist denn auch die Stadt förmlich mit Besuchern überfüllt. Die Hotels können dieselben natürlich nicht alle aufnehmen, und viele derselben müssen in Privathäusern untergebracht werden.

Der König, welcher bekanntlich vor Kurzem in Norwegen gewesen und sich in den letzteren Tagen hier in der Nähe in einem Seebade aufhielt, kam gestern Vormittag gegen 10 Uhr mit seinem Dampfschoner hier an und wurde am Landungsplatze vom Kronprinzen und dem Prinzen Eugen, sowie den hiesigen Standespersonen und einer großen Anzahl anderer Menschen aufs Freudigste empfangen. Der König fuhr darauf die kurze Strecke vom Landungsplatze bei dem Zollhause durch die Menschenmenge, welche Spalter gebildet hatte, nach der sogenannten Mölndevi, gleichzeitig die Wohnung des Landshöfdings (sowie wie in Deutschland Regierungspräsident), Grafen Snoilsky, gefolgt von einer Anzahl Standespersonen in ihren Equipagen, unter denen die des Baron Oskar Dickson (bekannt durch die Unterstützung der Polarexpeditionen des Professors Nordenskjöld), des Großhändlers Olof Wijk (bisherigen Präsidenten der zweiten Kammer des schwedischen Reichstags), des Kammerherrn Lagerberg (früheren Direktors des hiesigen Museums und jetzigen eifrigen Beförderers und Pflegers der Hortikultur), des Großhändlers James Fr. Dickson (Neffen des Barons Oskar Dickson und eines der übrigsten Mitglieder des Komitees der Landwirthschaftlichen Ausstellung) sich in erster Reihe befanden. Der König war in einfacher Reisekleidung, und auch die des Morgens früh von Stockholm per Nachtzug angelangten beiden neben ihm im Wagen des Landshöfdings sitzenden Prinzen waren in einfacher bürgerlicher Kleidung. Für die frohen Zurufe und Grüße der Menge bedankte der König und seine Söhne stets aufs Freundlichste, und schien das Aussehen des Königs ein recht frohes und rüstiges zu sein. Er wird die Tage seines Hierseins wohl auch keine ganz geringen Anstrengungen zu ertragen haben. Außer dem Besuch der Ausstellungen sowie des gleichzeitigen landwirthschaftlichen Kongresses, welchem er besondere Aufmerksamkeit zu widmen pflegt, warten seiner natürlich allerhand Festlichkeiten. Gleich gestern am Tage seiner Ankunft war sogleich großes Diner um 8 Uhr Nachmittags in der Residenz, zu dem etwa 100 Personen geladen waren. Heute nimmt er bei Herrn Großhändler Olof Wijk ein Frühstück ein, darauf wohnt er den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Kongresses bei, um 5 Uhr Nachmittag dem großen Festdiner im Saale der Börse, und um 8 Uhr Abends besucht er die Festvorstellung im Großen Theater — und so wird der von Allen so hochverehrte Monarch jeden Tag seines Hierseins bei festlichen Gelegenheiten 2c. zugegen sein und es auch seinerseits an Reden, und in diesen nimmt er es bekanntlich mit dem besten Parlamentarier auf, kaum fehlen lassen. Schreiber dieses hatte bereits früher Gelegenheit, den König vorzüglich Reden (und zwar oft auch dem Stegreife) halten zu hören, auch je nach Ort und Zeit, in verschiedenen Sprachen, von denen der König die deutsche ebenfalls sehr fließend und korrekt spricht.

Morgen Früh 6 Uhr Nachmittags wird der Königsammen mit dem König und dem russischen Bankier Sibiriakoff die Kosten der letzten großen Polarexpedition Nordenskjöld's bestritt, und welcher sich wieder anbeichig gemacht, eine große Summe zu der von Nordenskjöld geplanten Südpolarexpedition beizusteuern, wird, wie man erfährt, dem König und den Prinzen zu Ehren noch eine besondere Festmahlzeit an Bord sich veranstalten. Die beiden Söhne des Königs wohnen in seinem Hause.

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 6. August 1891.

Das Neujahrsfest in Hongkong.

II.

In größerer Zahl als gewöhnlich sieht man die chinesischen Bettelmönche und Buddhisten-Priester die Straßen durchziehen, Gaben für ihre Klöster und Tempel einsammelnd. Die Kleidung bildet gewöhnlich eine schmutzig-weiße grobe Kutte mit einer Kapuze, die aber nur selten den ganz kahl geschorenen Kopf der Priester bedeckt. Die Tempel selbst zeigen sich in erhöhtem Glanze. Schon zu gewöhnlichen Zeiten bieten die chinesischen Gotteshäuser ein außerordentlich bunteß, malerisches Bild. Ueber den weiß getünchten Mauern erhebt sich das eigenthümlich geformte Dach, dessen riesig hohen Giebel ein First von bunter Majolika überragt; von den zahlreichen vorspringenden Ecken des letzteren blicken die verschiedenen, in Stein oder auch in Majolika ausgeführten symbolischen Thiergestalten herab. Ringsherum an den überragenden Dachkanten hängen zahllose Glocken, zum Theil von ziselirter hübscher Arbeit; die breiten Zungen, unten sich schwanzähnlich ausschnitten, bewegen sich in jedem Luftzuge. Im Innern des Tempels, im Hintergrunde gewöhnlich, thront die mächtige, starre Figur des sitzenden Buddha, die Hände segnend ausgebreitet oder betend zusammengelegt. Daneben aber stehen eine Menge Holzbilder von zum Theil riesenmäßigen Dimensionen, andere segensreiche oder unheilbringende Götter und Dämonen darstellend, darunter sehr häufig die Figur jenes chinesischen Kaisers, welcher nach der Legende die Musik erfunden hat. Zahlreiche Weihgeschenke sind aufgestapelt, zu den Füßen der Statuen befinden sich überall Votivtafeln, allerorten sind Gebetszettel angeklebt. Im Vordergrunde steht ein großer, geschnitzter und mit einem engen Lattenwerk überzogener Kasten mit Vorhängeschloß, welcher zur Aufnahme der freiwilligen, meist reichlichen Gaben der Beter dient.

Die eigentliche Feier begann am 23. Januar, einem Sonntage, Nachmittags gegen 5 Uhr, und die Durchwanderung der Straßen Hongkongs bot ein neues, ungewohntes und reizvolles Bild. Es sei gestattet, über die Anlage der Stadt einige Worte hier einzufügen. Hongkong zieht sich bogenförmig am Fuße des Pic Viktoria, welcher zu einer Höhe von 1223 Fuß gerade aus der See aufsteigt, bis etwa 400 Fuß am Bergrücken hinauf. Die Hauptstraßen laufen am Berge hin und sind terrassenförmig über einander angeordnet, so daß immer eine Häuserreihe über der anderen zu stehen scheint. Sie sind zum größten Theil, hauptsächlich aber auf der östlichen Seite, durchaus von europäischen Geschäften, Hotels, Kasernen, Regierungsgebäuden und — weiter nach oben — von Wohnhäusern eingenommen, während nach Westen das chinesische Leben überwiegt. Durchschnitten werden alle diese Hauptstraßen von anderen, welche sich den Berg hinaufziehen und meist unten am Hafen ihren Anfang nehmen. In diesen zum Theil sehr engen, treppenförmig den Berg hinaufkletternden Straßen tritt das chinesische Leben am deutlichsten in die Erscheinung. Bereits vom Mittag an machte sich ein außerordentlich regsames Treiben in allen Straßen geltend. Unwirksch's in größerer Zahl als gewöhnlich durchziehen die Wege; die offenen, von vier oder zwei Trägern an langer Bambusstange auf der Achsel getragenen „chairs" sogen überall die Querstraßen hinauf und hinab. Vor Allem die chinesische Kinderwelt schien den Beginn des Festjubels kaum erwarten zu können, während die Europäer, für welche das chinesische Fest eine ebenfalls willkommene Unterbrechung des Alltagslebens bietet, in den Klubsokalen versammelt waren und sich dort in ausgelassener Laune vergnügten. Fast mit dem Schlage fünf Uhr begann das Feuerwerk, und in ganz kurzer Zeit schien es, als ob die Stadt ein schweres Bombardement auszuhalten hätte. Aus allen Ecken und Winkeln heraus krachte es, schossen Feuergarben, durchfuhren Schwärmer, Raketen und alleriei andere Feuerwerkskörper die Luft. Die großen, an den Häusern angebrachten Feuergutkinden wurden angezündet und donnerten ihren Festgruß über die Bay hin, von welcher von den Tausenden von Sampans und Dschunken die Erwiderung nicht auf sich warten ließ. Bald war die ganze Wasserfläche in einen dicken Pulverrauch gehüllt, welchen überall grelle Blitze durchzuckten.

Während in der Dämmerstunde in den chinesischen Häusern das neue Jahr durch eine Art Festmahl und gegenseitige Beglückwünschung eingeleitet wurde, wälzte sich mit dem Eintritt der Dunkelheit die ganze unzählige Menge der einheimischen Bevölkerung auf die Straßen hinaus, zwischen ihnen die in dem allgemeinen Taumel mit fortgerissenen Europäer. Massen von Feuerwerkers wurden überall feilgeboten. Jeder bewaffnete sich mit großen Raketen. Die breite, impofante Queens-Road war so voll Menschen, daß der Strom sich nur ganz langsam weiter bewegen konnte. Wüster Jubel und Geschrei von allen Seiten, Beglückwünschungen, Höflichkeitsbezeugungen der Chinesen unter einander, harmlose, aber doch lautere Freudenausbrüche über jeden gelungenen Spaß, dazwischen unaufhörlich das Krachen der explodirenden Pulvermengen. Die Fenster der Häuser, die Balkonthüren waren größtentheils offen, die Läden bis auf wenige Ausnahmen dicht geschlossen. Es ist geradezu erstaunlich, daß bei dem über alle Beschreibung großen Gedränge, bei dem durchaus achtlosen Umgehen mit den Feuerwerkskörpern sich nicht mehr Unglück ereignet. Es ist dies nur dadurch zu erklären, daß die chinesische Bevölkerung bei all ihrem ausgelassenen Treiben doch durchaus ihren nüchternen Verstand bewahrt, sich niemals durch den Genuß von Spirituosen in einen unzurechnungsfähigen Zustand versetzt und hauptsächlich an diesem Feste weniger als je zu Streit aufgelegt erscheint. Nur so ist es möglich, daß selbst die derbsten Scherze lachend hingenommen und höchstens mit ebensolchen erwidert werden. Wo sich ein Wagen oder ein Palankin blicken ließ, fuhren die Schwärmerpackete, angezündet und nach allen Seiten hin sprühend und knallend, unter die Fahrzeuge, in dieselben hinein, den Fahrgästen, Trägern oder Kulis unter die Beine, ganze Knäuel von Menschen wälzten sich auf den Feuerballen umher; auf die Balkons, in die Fenster hinein flogen wohlgezielte Würfe der Explosionsstoffe.

Gegen 10 Uhr Abends hatte der Taumel wohl seinen Gipfel erreicht; um diese Zeit begann eine Art Gottesdienst in den großen Tempeln, und die Hauptmasse des Volkes, die Europäer mitten unter ihnen, bewegten sich dorthin. Rings um den Tempel, den wir besuchten, war eine ganze Menge Hausteuben aufgestellt, und hier entwickelte sich das tollste und zugleich eigenthümlichste Geschäft. Die Chinesen stürmten ihre Kuchen- und Zuckerbuden, die Europäer drängten sich um die Läden, welche in der allerbunteten Zusammenstellung alle möglichen chinesischen Artikel verschleuderten. Der Schreiber dieser Zeilen kaufte in einer solchen Bude einen etwa einen halben Fuß im Durchmesser haltenden chinesischen Kompaß, eine Opiumpfeife aus Teakholz und eine metallene, wunderlich gearbeitete chinesische Wasserpfeife, sowie noch einige Kleinigkeiten. Alles zusammen zum Preise von einem mexikanischen Dollar. In den Tempel selbst hineinzugelangen, war bei der ungeheuren Menschenmasse durchaus unmöglich. Die Chinesen drängten hinein, als ob ihr Leben davon abhinge, und der Opferkasten des Tempels mußte mehrfach durch einen leeren ersetzt werden, da er die Menge der freiwilligen Gaben nicht fassen konnte. Ein Feuerschein zeigte uns von hier aus, daß nach chinesischer Auffassung irgend ein Kakodämon, in Wirklichkeit aber natürlich die unsinnige Sorglosigkeit, ein Opfer gefordert hatte. Es brannten ziemlich hoch am Berge hinauf einige chinesische Häuser im Innern vollständig aus, und diese Szene wiederholte sich bis gegen Mitternacht noch etwa drei- bis viermal. Inzwischen aber hatten unsere Ohren und Nasen von dem wilden Getümmel gerade genug gekommen; mit Mühe bahnten wir uns durch das Menschengewühl einen Weg in einige Seitenstraßen, in denen chinesische Frauen und Kinder sich auf eigene Faust, aber in ganz ähnlicher Art wie die männliche Bevölkerung, dem Vergnügen hingaben, und bei unserem Vorbeigehen mit einem Schwall chinesischer Redensarten und einigen Feuercrackers überschüttend, was wir durch das mühsam eingelernte chinesische „Profit Neujahr" zur großen Genugthuung der Chinesen erwiderten.

Am Hafen selbst machte sich eine bedeutende Schwerigkeit unangenehm fühlbar. Wir hatten, um an Bord unseres Dampfers zu gelangen, die ganze Bay zu passiren, die Tragsttboote jedoch, welche durchweg mit chinesischer Mannschaft besetzt sind, hatten ihren Dienst eingestellt, und es gelang uns erst nach einstündigem Suchen, einen nur von zwei Weibern — deren männliche Besatzer sich in der Stadt dem Vergnügen hingaben — begleiteten Sampan für einen ziemlich hohen Preis zu erlangen, welcher natürlich von den Chinesinnen als willkommene Neujahrsgabe betrachtet wurde, und auch in der That ungefähr so viel wie das Monatseinkommen eines chinesischen Bootsführers, nämlich etwa 6 ℳ betrug. Bis zum jenseitigen Ufer hinüber knatterten wie Pelotonfeuer die chinesischen Festgrüße, blitzten die Feuersäulen von der Stadt herauf, tönte in dumpfem Gerücht das Getümmel der Straßen.

Möchte das Wetter, das in den letzteren Tagen nur gestern bei Ankunft des Königs sich etwas wohlwollend gezeigt, ferner recht freigebig mit heiterem, sonnigen Wetter sein; denn nicht bloß für die landwirthschaftliche Ausstellung, das Wettrennen 2c., sowie namentlich für die herannahende bisher zu schönen Hoffnungen berechtigende Ernte in Schweden und damit die letzteren nicht zu guter letzt doch noch vernichtet werden könnten, würde eine Reise sonniger, heiterer Tage nicht bloß sehr erwünscht, sondern sogar sehr nothwendig sein.

Ueber den **Ernteausfall** liegen folgende weitere Meldungen vor:

Die vom ostpreußischen landwirthschaftlichen Zentralverein für den Regierungsbezirk Königsberg neuerlich angestellten Ermittelungen ergaben, daß der Ernteertrag einer statistischen Mittelernte in Weizen, Hafer und Kartoffeln fast gleich kommt, für Roggen 74, Gerste 103, Erbsen 104 pCt. einer solchen anzunehmen sind. In den Juni-Ermittelungen figurirt Weizen mit nur 91, Roggen mit nur 68 pCt. einer Mittelernte.

Für Schlesien liegen und die Juli-Ermittelungen noch nicht vor; der „Landwirth" folgert aus denselben, diese Provinz könne mit Ausnahme der von Wasserfluthen und Hagel heimgesuchten Gegenden doch auf eine ziemlich gute Weizen- und Sommerroggenernte rechnen, Kartoffeln wie Zuckerrüben könnten sogar hohe Erträge geben.

In Posen ergiebt die Juli-Ermittelung:

	Reg.-Bez. Posen	Bromberg	Provinz Posen 1891	1890
Weizen . . .	105	93,8	99,4	98,7
Roggen . . .	95	90,3	92,7	97,5
Gerste . . .	107	101,9	104,1	101,8
Hafer . . .	106,6	104,3	105,4	103,4
Kartoffeln . .	92,1	92,7	92,4	87,3

Nach der Juni-Erhebung war für den Reg.-Bez. Bromberg der Saatenstand des Roggens auf nur 88, der des Weizens auf 104 pCt., für Posen der Roggen auf 87, der Weizen auf 100 pCt. geschätzt.

Aus Stralsund wird berichtet: Roggen, welcher im Winter viel gelitten hatte, hat sich gut entwickelt und steht volle Aehren. Weizen, besser durch den Winter gekommen, hat sich vielfach gelagert und wird speziell auf Rügen sehr über Rost geklagt. — Sommergetreide steht durchweg gut und werden alle Schotenfrüchte ganz besonders erfolgreich sein. — Kartoffeln. Gleich günstig wie für die Entwickelung des Kostpflzes, war das Wetter für den Pilz der Kartoffelkrankheit. Seit den 27. v. M. hat man auf Rügen ein schwaches, auf einzelnen Gütern auch stärkeres Auftreten der Kartoffelkrankheit erstreckte sich vorerst allein auf die frühesten Sorten.

Aus der Gegend von Bützow wird berichtet, Roggen habe sich besser gemacht, als man glaubte, zur Ausbildung der Aehren hat der Regen viel genützt, wenn er auch im Stroh nicht groß ist. Es wird doch immer Mittelertrag werden, was Niemand mehr glaubte. Weizen steht brillant aus, doch wird Lagerkorn den Ertrag schmälern. Erbsenfelder stehen ausgezeichnet. Ebenso Bohnen und Mengekorn, im letzteren sind die Kühe sehr stark vertreten. Auch die Rüben haben das Versäumte nachgeholt. Wäre nicht so vielfach schwerer Regen gefallen, kann wäre den wir voraussichtlich eine große Ernte gemacht haben, da die Folgen der Kälte bereits überwunden waren.

Aus der Gegend östlich von Rostock besagt ein Bericht: Die Ernteaussichten haben sich wesentlich günstiger gestaltet, als man im Frühlinge annehmen durfte. Wenn der Ertrag an Stroh auch etwas hinter einer Mittelernte zurückgeblieben ist, so wird der Körnerertrag nun doch anscheinend nach einer Mittelernte gleichkommen, denn die Aehren sind durchweg lang, kräftig entwickelt und ziemlich gleichmäßig besetzt. Der Weizen weist einen guten Stand auf und verspricht an Stroh wie an Korn einen befriedigenden Ertrag. Steinbrüche ist der Weizen ziemlich stark mit Rost befallen. Das Sommerkorn hatte sehr unter dem Unkraut zu leiden, hat sich in der letzten Zeit aber gewaltig erholt und verspricht durchweg befriedigende Erträge. Den ersten Rang unter dem Sommerkorn nehmen wohl Erbsen und Bohnen ein, die ungemein hoch im Stroh stehen und sehr gut geblüht haben, theilweise auch noch in der Blüthe stehen; der Schotenansatz war bisher ein guter. Einen schönen gleichmäßigen Stand weist ferner der Hafer auf, der dichtbehaarte Rispen hat, auch die Gerste befriedigt durchweg; beide Getreidesorten sind allerdings etwas von Blattrost befallen.

Aus Schwanzen wird berichtet: Die Roggenernte verspäte sich um etwa vierzehn Tage, werde aber durchweg befriedigen. Das Stroh ist kurz und kräftig; die Aehren sind lang, durchweg recht voll von Körnern und nur wenig schartig.

In Südwestdittmarschen verspricht der Roggen reiche Körnererträge. Was das übrige Getreide betrifft, so kann in der Marsch, wo die Dürre im Vorsommer überall nur geringen Schaden angerichtet hat, das Aussehen sämmtlichen Kornarten als ein sehr befriedigendes bezeichnet werden, welches mit Sicherheit auf eine reichtragende Ernte hoffen läßt; insbesondere gilt dies vom Weizen, der an den meisten Stellen glänzende Erträge verspricht und sich bereits recht stark der Reife nähert. In den Geestdistrikten ist der Roggen auf den hohen Koppeln etwas kurz im Stroh geblieben; auf Moor- und Wiesenländereien ist derselbe bedeutend höher gewachsen, jedoch von dem letzten schweren Regen vielfach niedergeschlagen. Der Buchweizen steht meistens sehr gut und hat viele Körner angesetzt.

In der Gegend von Lüneburg sind die Aehren des Roggens körnerreich und versprechen einen befriedigenden Ertrag. Trockene Witterung ist aber erwünscht. Kartoffeln giebt es reichlich; leider tritt indeß die Krankheit namentlich in Niederungen auf.

Das bekanntlich unter der Leitung des Herrn Liebknecht stehende offizielle Organ der sozialdemokratischen Parteileitung, der „Vorwärts", hat die — Unwürdigkeit, seinen Lesern aufzubinden, die unsererseits (cfr. Nr. 354 der „Nordd. Allgem. Ztg.") an seine falschen Nachrichten über die Kartoffelernte geknüpften Bemerkungen wären nur möglich gewesen, weil in der Ueberfülle des „Vorwärts" vom vorigen Freitag diejenigen Stellen, welche vom Roggen und der Kartoffelbauteilen, mit einander verwechselt" seien.

Diese vom „Vorwärts" vorgebrachte Ausflucht beweist zunächst, daß die sozialdemokratische Redaktion schon heute nicht mehr weiß, was sie vor einer Woche geschrieben. Unsere Ausführung knüpfte nämlich nicht an Etwas an, was sich in der Freitagsnummer des „Vorwärts" befand, sondern an eine in dessen Sonntagsnummer vorgebrachte Behauptung. Aber von diesem äußeren Umstand abgesehen,

„Um die Kartoffelernte noch etwas Neue Mitheilungen nach, sehr schlecht — wie es in einem so feuchten Jahre nicht anders zu erwarten war. Auch die Kartoffelkrankheit hat sich wieder eingestellt — gerade wie in den bösen Vor-Nicht-unvergessen Jahren."

Hierzu bemerkten wir:

„Nach allen bisher darüber vorliegenden Meldungen ist das Gegentheil der Behauptung richtig. Für den Kartoffelbau überhaupt und speziell für den Anbau der zur menschlichen Nahrung verwendeten Kartoffelsorten kommen hauptsächlich der leichte und Mittelboden in Betracht. Auf diesem stehen, darin stimmen alle Nachrichten überein, die Kartoffeln in Folge des häufigen Regens gut, vielfach sogar sehr gut. Wenn auf schwerem Boden letzteres nicht in gleichem Umfange der Fall, dort vielmehr lückenhafter Bestand in Folge des Ausfaulens der Saatkartoffeln und beginnende Fäule der jungen Knollen vorkommen, so hat das für die Volksernährungsfrage kaum einen Einfluß, weil eben die auf schwerem Boden gebauten Kartoffeln in sehr geringem Umfange als Eßkartoffeln Verwendung finden. Kartoffelkrankheiten kommen in jedem Jahre vor; davon kann aber keine Rede sein, daß dieselben jetzt einen Umfang angenommen hätten, wie es in jenen Jahren der Fall war, an welche das sozialdemokratische Organ erinnert.

Diese ganze Behauptung des „Vorwärts" zeigt nur wieder von Neuem, mit wie gering-